Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

Juli. 51. Jahrgang 1928. Nr. 7.

Theologisches.

Gogarten, Fr.: Theologische Tradition und theologische Arbeit. Leipzig 1927, J. C. Hinrichs. (55 S.) 2 M.

Im Rahmen eines Vortrags sucht G. die Frage: Was ist Theologie? zu beantworten. Der Tradition der theologischen Arbeit im 19. Jahrhundert, die von Schleiermacher und damit vom Idealismus bestimmt ist, will er die Tradition der Reformation entgegensetzen — danach ist alle theologische Arbeit gegründet auf die Bibel als Gottes Wort. D. h. die Bibel kommt nicht als „ein Selbstzeugnis des religiösen Bewußtseins des Menschen" in Betracht, sondern als Wort Gottes, das „immer gegen das menschliche Bewußtsein gesprochen wird". Anders ausgedrückt, es handelt sich hier nicht um ein „Sich-selbst-sagen", sondern um ein „Sich-sagen-lassen", nicht um das Begreifen von etwas, das uns an sich in unserm frommen Selbstbewußtsein verfügbar wäre, sondern um etwas schlechthin Unbegreifbares, was wir nur hörend hinnehmen können (S. 4 u. 7). Von dieser Alternative aus wird nun ein idealistisches oder auch „geistesgeschichtliches" Verständnis der Bibel abgelehnt, für das besonders Holl als Kronzeuge dienen muß. Sein Aufsatz über Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegekunst ist allzu bekannt, als daß man ausführlich darlegen müßte, wie eine Darstellung, als ob für Holl die Auslegung der Bibel sich in der Deutung vom eignen Innenleben aus erschöpfe, ihm bitter unrecht tut; deutlich genug hat er von dem Zirkel aller Auslegekunst gesprochen: „Den Geist, der sie erkennt, muß die Schrift selbst hervorbringen" (Luther[2] 1923, S. 567). Das ist doch sehr etwas anderes, als was Gogarten ihm unterschiebt, daß es sich bei dieser Auffassung der Bibel um ein Wiedererkennen dessen handle, was man sich schon selbst sagen kann (S. 7). Es wird bei G. nicht deutlich, wie er sich dies „Hören" denkt; auch zum „Sich-sagen-lassen" gehört doch ein lebendiges Ich, das sich etwas sagen läßt, auch zum „Hören" gehört doch ein Ohr, das hört! G. findet seine Haltung des „Sich-sagen-lassens" nicht befriedigt in der sog. „pneumatischen Exegese" (S. 19 Anm. 1) — auch sie gehört noch zum geisteswissenschaftlichen Verständnis der Schrift. Sehe ich recht, so ist für G. in dieser Haltung des Hörens das menschliche Ich nicht nur zur reinen Passivität verdammt, sondern fast zunichte geworden in Gott, der allein spricht und wirkt — so fällt er in das entgegengesetzte Extrem wie der Idealismus, für den Gott letztlich doch aufgeht im Ich, während Hirsch, mit dessen Idealismus-Auffassung (Die idealistische Philosophie und das Christentum, 1926) sich G. ausführlich auseinandersetzt, mit einem persönlichen Ich-Du-Verhältnis zwischen Gott und Mensch ernst macht. G. wirft Hirsch vor, er mache den Glauben zum „tiefsten uns eigentümlichsten Akt unseres Geistes" (S. 32). Dieses Zitat ist völlig aus dem Zusammenhang gerissen — man lese nur ein paar Zeilen weiter (a. a. O. S. 82), wie Hirsch betont, daß der Glaube — das Innewerden des göttlichen Du — „nicht aus uns selbst seinen Ursprung hat, sondern in einem Zusammenstoß geboren wird, der Hingenommenwerden von dem Geist und Herrn ist", daß es sich eben nicht um „Selbsttätigkeit" handelt, sondern um ein „Hineingerissenwerden in die wahre Unendlichkeit". — Müssen wir hier im entscheidenden Punkte G. vorwerfen, daß er seinen Gegnern nicht gerecht wird und ihre Haltung verzerrt wiedergibt, so können wir im übrigen seinen Darlegungen weithin dankbar zustimmen — daß es die Aufgabe der Theologie ist, die Bibel als Gottes Wort zu verstehen, ernsthaft zu hören, d. h. (um mit Schlatter zu reden) nicht auf, sondern unter der Schrift zu stehen, und daß wir Theologen doch immer wieder in Gefahr sind, uns dieses Wortes bemächtigen, es be-greifen zu wollen (S. 28), das dürfen wir uns wohl immer wieder sagen lassen. Das Feinste gibt G. aber wohl in der Ausführung über den Inhalt des Bibelworts (S. 9 ff.): Es ist zunächst die Gehorsam heischende Forderung Gottes, das Gesetz der Gottes- und Nächstenliebe, an dem wir immer wieder scheitern. Dieses Scheitern am Gesetz macht G. eindringlich an der Tatsache, daß das Liebesgebot für uns überhaupt noch diese Doppelheit hat: „Wenn ich versuche, Gott zu lieben, so wird mir einfach dadurch, daß es das andere Gebot, den Nächsten zu lieben wie mich selbst, für mich überhaupt noch als Gebot gilt, auf das nachdrücklichste klar gemacht, daß ich trotz aller Versuche Gott nicht liebe" (S. 13). In Christus aber sehen wir das Gesetz erfüllt, in ihm sind Gottes- und Bruderliebe ganz eins — so dürfen wir sagen: Inhalt des Wortes ist der Christus, oder, was nur ein anderer Ausdruck für dasselbe ist, „die Rechtfertigung des Sünders". Dieses Wort der Rechtfertigung in Christus kann immer nur in der Kirche als realer Gemeinschaft gesprochen und gehört werden (von hier aus wird die Bedeutung des Amtes stark unter-

strichen: nur der von der Gemeinde Beauftragte, der rite vocatus, kann das Wort verkündigen, S. 17). — Von diesen Voraussetzungen aus setzt sich G. auch mit Hirschs Christus-Auffassung („Jesus Christus der Herr", 1926) auseinander. Er wirft ihm vor, für ihn sei „Jesus nichts anderes, als der Anlaß, daß wir uns selbst sagen, was wir als ‚das Tiefste, aus dem alles andre quillt' [Zitat aus Hirsch], in uns tragen" (S. 34). Es ist wirklich schade, daß die Entschiedenheit, mit der G. seine Position vertritt, ihn blind macht für das, was andere sagen. Hirsch hat in seinem Christusbuch (S. 64 f.) sehr deutlich betont, daß schon der Bußruf Jesu einen uns nicht verfügbaren Inhalt hat, denn 1. seine Forderung der Liebe hat eine Hoheit, „die sich unserm Willen, sie zu verstehen und anzueignen, immer wieder entzieht" (S. 64); 2. sein Wort ist unlösbar von seiner Person und Geschichte: „Es ist für unser Verhältnis zum Bußruf Jesu entscheidend, daß er selbst in seiner Geschichte mit seinem Worte zusammengeschmolzen ist" (S. 65). Und dieser zweite Punkt wird noch wichtiger beim Vergebungswort — sein mächtigstes Vergebungswort ist „er selbst als Gottes Vergebung" (S. 68). Ist das wirklich nichts als „Idealismus", d. h. der schlimmste Feind des Christentums, die Irrlehre, die heute zu bekämpfen ist, wie Luther die papistische Werkgerechtigkeit bekämpfte (S. 53 ff.)? G. sieht die Aufgabe der Theologie neben dem Verständnis der Bibel als Offenbarungszeugnis darin, „das Verständnis der Bibel zu schützen gegen die Irrlehren". In dieser ketzerrichterlichen Betätigung erliegt er der Gefahr, der wohl ein „Großinquisitor" beinahe notwendig erliegen muß. Die Stärke des Vortrags liegt in den positiven Ausführungen, zumal über das, was Luther uns als Tradition für unsere theologische Arbeit zu geben hat (S. 37 ff.). Nicht um eine „Lutherrenaissance" handelt sich's für uns (der Ausfall gegen Gerhard Ritters Lutherbuch [Luther, Gestalt und Symbol, München 1925] läßt in seiner inquisitorischen Haltung wieder nicht gelten, daß R. doch in einer Tiefe, die wir ihm danken müssen, Luthers Glauben erfaßt hat als „das Wagnis (der als solcher immer empfunden wird), im Streite mit Gott gleichsam die Waffen zu strecken, dem zürnenden Gott gläubig und restlos zu vertrauen, weil er auch das geboten hat, und weil es Lästerung wäre, seiner Gnade im mindesten zu mißtrauen" (a. a. O. S. 31)), sondern Luther will uns immer wieder von sich fort zum Fundament aller theologischen Arbeit weisen, zur Bibel, zum Wort, zum Christus — durch ihn wird unser Hören auf das Wort „zum wirklichen Sich-sagen-lassen, so daß er das Subjekt dessen ist, was da gesagt wird, ja mehr: daß er auch eben in jenem ‚hohen, reichen Wechsel' (scil. in dem er ein Sünder ist in uns, und wir Gerechte wurden in ihm) das Subjekt unseres Hörens ist" (S. 49), d. h. nur der Geist Gottes erschließt uns die Schrift — wobei der oben erwähnte Hollsche „Zirkel" zu bedenken bleibt. Frick, Wittenberg.

Hamann, O., Prof. Dr.: **An den Grenzen des Wissens.** Mit Beiträgen von Prof. Dr. J. Riem und Prof. D. K. Heim. Hamburg 1927, Rauhes Haus. (116 S.) Geb. 4,50 M.

Der kürzlich verstorbene Verfasser hatte dies Buch bereits seit längerer Zeit vorbereitet, so daß er es auf seinem letzten Krankenlager vollenden und seinen Freunden die Herausgabe überlassen konnte. Der Verfasser hat schon als junger Privatdozent in ähnlicher Richtung gearbeitet und damals das Buch Entwicklungslehre und Darwinismus 1892 geschrieben. Das ist eins der besten Bücher im Kampf gegen den Darwinismus, und ich habe es oft Primanern in die Hand gegeben, welche in Gefahr standen dem Haeckelianismus zu verfallen. Jetzt stellt sich Hamann in diesem letzten Buch die Aufgabe nachzuweisen, daß die sogenannten Ergebnisse der Wissenschaft, die „unwandelbaren" Gesetze der Natur doch recht kurzlebige Anschauungen der Naturforscher über die Natur sind. Das ist ja schon von verschiedenen Seiten unternommen. Wenn der Verfasser aber so weit geht, daß er sich das Wort zu eigen macht: „Was ist eine wissenschaftliche Wahrheit? Ein Irrtum von heute!", so geht das sicher weit über das Ziel hinaus. Wissenschaftliche Wahrheiten sind die entdeckten Tatsachen, variabel ist die Anschauung über ihren Zusammenhang. Das Buch zerfällt nach den allgemeinen einleitenden Abschnitten in die beiden Hauptteile: 1. Tatsachen und Hypothesen in der Physik und Chemie, 2. Tatsachen und Hypothesen in der Biologie. Zwei kurze Betrachtungen über Astronomie und Geologie und die Weltanschauung beenden die Arbeit Hamanns. Die etwas zu kurz gekommene Astronomie wird durch den Herausgeber Riem mit einigen Seiten ergänzt, während Heim einen kurzen Abschnitt „Wissen und Glauben" angefügt hat. — Im allgemeinen, darf man sagen, ist Hamann das, was er beweisen wollte, durch die Darstellung der großen Veränderungen in den Anschauungen der Gelehrten wohl gelungen. Seine Nachweise in Physik und Chemie würden noch deutlicher geworden sein, wenn er in der Berücksichtigung der Literatur bis in die jüngste Zeit vorgedrungen wäre. Der moderne Physiker ist sich durchaus bewußt, daß er nicht „ewige Gesetze" aufstellt, sondern sehr ephemere Formen für die Abhängigkeit der Erscheinungen, aber ebenso ist er sich bewußt, daß die jederzeit wiederherstellbaren qualitativeu Ergebnisse seiner Versuche bleibenden Wert haben. Für eine folgende Auflage möchte ich die Herausgeber auf folgende Fehler aufmerksam machen. S. 22, Z. 6: Quadrat der Geschwindigkeit dividiert durch 2; S. 30 Z. 12 v. u. nicht Helmholtz 1887, sondern W. Weber 1856; S. 38 letzter Satz ist falsch; Wahrscheinlichkeit kann nie durch Wiederholung erreicht werden, weil diese nie wohl geschehen kann; S. 43 o.: die wesentlich E. Mach ent-

nommene Darstellung über Newton ist falsch. Der fallende Apfel, der fallende Stein, der zur Erde angezogene Mond, die durch die Mondattraktion entstehende Ebbe und Flut hat Newton alle Keplers astromia nova 1609 entnommen, S. 53 der vorletzte Absatz ist unrichtig, weil der experimentelle Forscher mit dem Theoretiker identifiziert wird. Das ist aber ein gewaltiger Unterschied! S. 84 statt der schon beim Erscheinen etwas antiquierten Geophysik Günthers müßten wohl die modernen Anschauungen zugrunde gelegt werden. Diese Fehler beeinträchtigen nach keiner Richtung die Tendenz des Buches, die neueren Anschauungen sind ihr sogar noch viel günstiger. Ich wiederhole daher, daß Hamann sein Ziel durchaus erreicht hat und daß dies Buch sehr zu empfehlen ist, besonders für die reifere Jugend. Hoppe-Göttingen.

Vom Dienst an Theologie und Kirche. Festgabe für A. Schlatter. Berlin 1927, Furche-Verlag. (243 S.)

Elf Aufsätze, zumeist aus der jüngeren Theologengeneration, sind hier vereinigt, alle bestimmt, dem unauslöschlichen Dank gegen den Lehrer und Freund, den Altmeister unserer modernen Theologie, Ausdruck zu geben. — Über D. Hesse, „Schrift und Dienst am Wort", habe ich schon im Märzheft berichtet. — Lic. H. Johannsen, Essen, stellt auf Grund von Dalmans Palästinischem Diwan in hübscher Zusammenordnung ausgesuchter Beispiele „Die palästinensisch-arabische Dichtkunst und die weltliche hebräische Poesie" einander gegenüber oder richtiger nebeneinander. — Lic. G. von Radenborghs religionsgeschichtlicher Vergleich zwischen der hermetischen Gnosis und den Paulusbriefen setzt geschickt bei dem Zentralproblem ein, das richtig als „Vergottung oder Erlösung" gekennzeichnet wird, und zeigt bei aller Anerkennung der Möglichkeit des sprachlichen Anschlusses an den Sprachgebrauch der hermetischen Gnosis doch die inhaltlich völlige Verschiedenheit beider Größen. Schade ist, daß der paulinische Schöpfungsbegriff nicht auch berücksichtigt ist. — Die feinen Beobachtungen, die Lic. R. Frick aus „Luthers Römerbriefvorlesung" mitteilt, dienen ihm zugleich als Beitrag zur Frage der pneumatischen Exegese, die nach dem, was er an Luther herausstellt, als eine „der Sache entsprechende" Exegese, anders ausgedrückt, als eine Exegese, für die das Hingegebensein an die Sache, um die es sich handelt, das Bestimmende ist, die darum auch nicht denkbar ist ohne die stärkste innere Beteiligung des Exegeten (mea res agitur!), bestimmt wird. — „Kalvins Bezeugung der Ehre Gottes", über die P. U. Smidt mit besonderer Berücksichtigung der Briefe Kalvins in knappen, aber zutreffenden und das Entscheidende gut hervorhebenden Ausführungen berichtet, erscheint als Ausgang und Ziel seiner Offenbarung, als Motiv der Ethik, als Korrektiv des Kultus, als Hintergrund der streitenden und triumphierenden Kirche. — Auf Grund der 1925 erschienenen Biographie zeichnet Dr. Käte Steil „Hudson Taylor als Typus angelsächsischer Frömmigkeit". Freilich bedürfte der „Typus" einer ganz anders umfassenden Überschau über angelsächsische Frömmigkeit, als wie sie auf den wenigen Seiten eines solchen Aufsatzes gegeben werden konnte. — Pfr. J. Benders Thema-Formulierung „Zur Wissenschaftlichkeit einer Theologie des Glaubens" erscheint insofern als irreführend, weil sie ein Ja als möglich offen läßt, während doch seine ganzen Ausführungen, die im übrigen klar und zwingend, wenn auch nicht gerade neu sind, auf ein Nein hinauskommen und hinauskommen müssen. — In weit ausholender Auseinandersetzung mit Bultmann und Barth über „Glaube und Wirklichkeit" verficht Lic. Anna Paulsen einerseits die unbedingte Norwendigkeit der Anerkennung der Wirklichkeit geschichtlichen, in der Zeit sich gestaltenden Lebens, eben darum die Notwendigkeit des geschichtlichen Verständnisses Jesu, von dessen geschichtlicher Persönlichkeit sein an den Menschen sich richtendes Wort gar nicht abgelöst werden könne, und wahrt doch andererseits des Glaubens Eigenart als lediglich am Wort aus der wirklichen Begegnung mit Gott entstammender Entscheidung. — P. L. Steils Thema „Gedanke der Stellvertretung in der evgl. Ethik" ist durch einzelne Bemerkungen in Schlatters Ethik hervorgerufen. Ich kann schon sie nicht so ansehen, ich stehe auch den weiterführenden Gedanken des Verf.s selbst skeptisch gegenüber. Fürbitte ist doch z. B. nicht wirkliche Stellvertretung. — P. Dr. W. Freytag handelt sehr fein vom „Bildungswert der Missionserzählung", mit besonderer Abzweckung auf den kirchlichen Unterricht. Wenn nur Fr.s Voraussetzung, wirkliche Kenntnis der Mission, bei unseren Theologen, mehr Wirklichkeit wäre! — Lic. Dr. Lydia Schmid wertet neben E. Barlach, „Die Sündflut", und Shaw, „Heilige Johanna" vor allem W. Goetz, „Neidhardt von Gneisenau" als „religiöse Neuansätze im heutigen Drama", weil in ihrer Wendung zur Geschichte, zum tatsächlichen Geschehen, hoffnunggebend gegenüber Expressionismus und Materialismus. — Alles in allem, eine reiche Festgabe, deren sämtliche Aufsätze auch als Sonderdrucke zu haben sind. Jordan, Berlin.

Zahn, Th.: Altes und Neues in Vorträgen und kleineren Aufsätzen für weitere Kreise. Neue Folge. Leipzig 1928, A. Deichert. (105 S.) 3,80 M.

Die neue Sammlung bringt vor allem die inhaltlich zusammengehörigen Veröffentlichungen aus dem Jahre 1893 „Im Kampf um das Apostolikum" und aus dem Jahre 1913 „Warum müssen wir am Bekenntnis festhalten"? Eine Ergänzung bilden der 1908 erschienene Aufsatz „Ein Weihnachtsbekenntnis" und die 1920 erschienene Studie „Die Geburtsstätte Jesu in Geschichte, Sage und bildender Kunst". Zu der letzteren würde ich gegenüber der Geringschätzung,

mit der 3. die auf Jes. 1, 3 beruhende Beifügung von Ochs und Esel in den Krippendarstellungen behandelt, auf Joh. 1, 11 hinweisen. Denn so gewiß über der Geburt des Heilandes die himmlischen Heerscharen frohlocken, auf Erden ist sie in jenes tiefschmerzliche Dunkel gehüllt, was eben Joh. 1, 11 als Motto über die ganze Geschichte Jesu ausspricht. Erst aus dem Jahre 1926 stammt „Ein letztes Wort über die Einheitlichkeit und Echtheit der johanneischen Apokalypse", das gegenüber einem Vortrag von Ed. Riggenbach in scharfer Betonung sowohl der Einheitlichkeit wie der Einheit der Apokalypse auf Grund der altkirchlichen Zeugnisse ihre Abfassung unter Domitian ansetzt.

Jordan, Berlin.

Wach, J.: Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert. I: Die großen Systeme. Tübingen 1926, J. C. B. Mohr. (VIII, 266 S.) 10,50 M.

Die Dogmengeschichte der Hermeneutik, deren 1. Teil der Leipziger Privatdozent der Philosophie hier vorlegt, kann auf ein starkes Interesse in der theologischen Welt rechnen. Denn so stark sie allgemein geisteswissenschaftlich im Diltheyschen Sinne gerichtet ist und demgemäß eine Theorie der Hermeneutik im Auge hat, die die Verbindung zwischen Philosophie und geschichtlichen Wissenschaften überhaupt (Theologie, Philologie, Jurisprudenz usw.) herstellt — die eminente Bedeutung, die methodisches Verstehen für die theologische Auslegung der heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments hat, und die Energie, mit der einst die hermeneutischen Probleme in der Theologie erörtert worden sind, bis im 19. Jahrhundert der Sinn der Theologen für eine Lehre vom Verstehen zum Schaden der Auslegungskunst verkümmerte, führen den Verfasser ganz von selbst dazu, auch die theologische Seite seines Themas ausgiebig zu behandeln. Die großen Hermeneutiker des 19. Jahrhunderts, die W. in ausgezeichneter Klarheit und ebenso scharfer wie objektiver Herausstellung ihrer Ideen eingehend zu Worte kommen läßt, sind Schleiermacher, August Boeckh und Wilhelm von Humboldt. Als Wegbereiter der Grundgedanken Schleiermachers werden die Philologen Friedrich Ast und Friedrich August Wolf gewürdigt. Die frühere Vorgeschichte der neueren hermeneutischen Ideenbewegung setzt für W. mit der Reformation ein und verläuft über Grotius, den Pietismus, Spinoza, Leibniz und die Aufklärungstheologie zu Herder. Als Theologe sähe man den kraftvollen neuen Ansatz zur hermeneutischen Prinzipienlehre, den die Reformation, vor allem Luther, gebracht hat, gerne noch bestimmter herausgehoben und die Skizze der theologischen Verstehenstheorien, die bis ins 18. Jahrhundert hinein die herrschenden waren, breiter ausgeführt. Und die vorbildliche Objektivität der Darstellung der Problemgeschichte in den Hauptkapiteln gibt noch keine Möglichkeit, sich mit dem Verfasser über die Lösung de Probleme auseinanderzusetzen. Bis — hoffentli bald — der 2. Teil aus der Geschichte zu System der hermeneutischen Theorie führt, s darum alle grundsätzliche Kritik zurückgestell und die kenntnisreiche, lebendige, historisch Darstellung, aus der viel zu lernen ist, zur Le türe empfohlen.

Behm, Göttingen.

Bibelwissenschaft.

Baudissin, Graf, Wolf Wilh., weil. Prof., Berli **Kyrios als Gottesname im Judentum u seine Stelle in der Religionsgeschicht** Hrsg. von Prof. D. O. Eisfeldt, Halle. Gieße 1926 ff. A. Töpelmann 3.—7. Lieferung à 160 S Subskriptionspreis einer Lieferung 8 M.

Rüstig schreitet das Riesenwerk seiner Vo endung entgegen. Seit der letzten Anzeige i dieser Zeitschrift (1927, S. 99) ist der erste Te mit der Lieferung 3 und 5 zum Abschluß g kommen. Vom zweiten Teil liegen die erst 12 Bogen vor mit Lieferung (5 u.) 7. Da gleichzeitig schon der dritte Teil in der 4. u 6. Lieferung erschienen ist, wird sehr begrü werden, weil die mehr unmittelbar fesseln religionsgeschichtliche Darstellung dieses Tei das Interesse des Lesers für die beiden ers Teile um so mehr wach halten wird. — W den ersten Teil anlangt, so gipfeln die erschö fenden, staunenswert gründlichen und gelehrt Untersuchungen in der endlichen Feststellun daß der Artikelgebrauch beim pentateuchisch κύριος noch Schwankungen aufweist, weil d Übersetzer es erstmalig für Jahwe aufbrachte Man suchte eben noch nach einer Linie für d Hinzufügung des Artikels, da κύριος ohne A tikel offenbar das Primäre ist, wobei zu sehe daß das ὁ κύριος die Vorstellung einer ko kreten Beziehung zum Menschen ausdrückt i Unterschied von dem κύριος als dem Gott a sich, eine Unterscheidung, die dem hebräisch A. T. noch fehlt. Nachdem mit diesem pent teuchischen Gebrauch der der Proverbien u des Hiob zur Kennzeichnung der Entwicklun des Kyriosgebrauches verglichen worden i wird dann zur endlichen Behauptung geschritte daß die Übersetzer (= LXX) nichts davon wisse daß Jahwe damals als adonaj ausgesproch worden wäre, was auch von dem Übersetzer d Sirach 132 zu gelten hat. Somit wäre di Aussprache des Tetragramms durch den Kyrio gebrauch der LXX veranlaßt worden. — I dritten Teil des Werkes wird, soweit schon je deutlich ist, dargetan werden, daß κύριος-adon den Endpunkt einer Entwicklung bedeutet, d wieder zu einem Anfang in ursemitischen Zeit zurücklenkt, wie es denn auch den Semit eigentümlich ist, Herr und König für Gott ga anders und vorwiegend zu gebrauchen als d indogermanischen Völkergruppen. Es werd nun zunächst die Bezeichnungen für Gott b den semitischen Völkern besprochen und zw

aus methodischen Gründen fürs erste mit Ausschluß der Hebräer, und festgestellt, wie weit sie nomen proprium oder Appelativum sind. Etymologisch gilt übrigens dem Verf. Elohim nur als Erweiterung zu El. Unter den Gottesnamen wird das ba'al und bêl, weil offenbar gleich Herr, am ausführlichsten behandelt, um dann zu dem Ba'al bei den Hebräern überzugehen, wobei festgestellt wird, daß Ba'al von den Kanaanäern entlehnt ist, weil es in Eigennamen in der vormosaischen Zeit nicht vorkommt, daß es dann in der davidischen Zeit (vgl. Chronika) als Ersatz für Jahwe noch etwas Unverfängliches hatte, bis es später wegen der Vermischungsgefahr mit den religiösen Vorstellungen der Kanaanäer in Mißkredit kam. Denn der geschichtlich geartete Jahwe ging mit der Ba'al-Benennung verloren. War doch der kanaanäische Ba'al lokal gebunden und wurde nie Volksgott, höchstens Beschützer, woraus sich der unüberbrückbare Gegensatz zu Ba'al ergab. Was den alttestamentlichen El anlangt, so ist er von den Kanaanäern übernommen (nicht Elohim, den die Hebräer mit den Aramäern gemein hatten). Den pentateuchischen Quellen gilt er als Gott der vormosaischen Zeit, weil man ihn bei der Einwanderung an heiligen Orten z. B. in dem Namen Bethel vorfand, woraus man auf den Gott der Väter schloß. Bei dieser Gelegenheit wird aufs stärkste betont, daß die Vorstellung von diesem El, als dem milden, keineswegs dem Gottesbild der Gegenwart der Schreiber widerspricht, weil doch auch dem patriarchalischen El Sinaizüge nicht fehlen. Man projizierte vielmehr das Gottesbild der Gegenwart in den vormosaischen El hinein. Als besonders bedeutsam sei noch hervorgehoben, daß der Verf. eine polydämonistische Vorstufe für Jahwe leugnet. Denn die ursemitische Gottesbezeichnung Herr hat jene Stufe im Prinzip längst überwunden. Die Neuheit Jahwes durch seine anderweitige Entlehnung zu stützen, sei nutzlos. Viel natürlicher wäre die Annahme, daß Moses den Namen Jahwe bei einem der israelitischen Stämme vorfand und ihn zu dem einen Volksgotte machte, während früher jeder Stamm Gott als Stammesgott für sich hatte. Dann wird ausführlich dargelegt, wie sehr bei den Propheten Jahwe als Herr angesehen wurde, wenngleich diese Bezeichnung bei ihnen einen großen Reichtum von Vorstellungen in sich schloß, wie aber doch diese Herr-Vorstellung rein formal genommen wieder die späteren beeinflußte und so dem Endpunkt der Entwicklung, wie er sich im Kyriosgebrauch darstellt, entgegenführte. Endlich wird zu der Frage übergegangen, was der an sich formale Begriff Herr für Vorstellungsinhalte am meisten auslöste. M. a. W., was bedeutet Herr eigentlich bei den Semiten? Mitten in der Erörterung bricht die Lieferung vorläufig ab. — Mit diesem weitmaschigen Berichte sei nur angedeutet, in welcher Richtung sich die überaus reichen, von der profunden Gelehrsamkeit des Verf.s zeugenden Ausführungen bewegen. Zum vollen Verständnis des Ganzen und der Einzelheiten wird man erst gelangen können, wenn das Werk ganz erschienen ist, und man wird dem Herausgeber für ein eingehendes Register besonders dankbar sein. Aber schon jetzt ist zu sehen, mit welch einer unerschöpflichen Fundgrube wir es zu tun haben. Die allgemeine Unentbehrlichkeit des Werkes wird schnell erkannt werden. Auch die Sympathie, die Methode und Schreibart des Verf.s auslösen, wird ihm den Weg machen helfen. Denn wie wohltuend berührt doch die Art und Weise der Darlegung, die nie den Leser zwingen will, auch dem Gegner nie alles Recht abspricht, worin sich eine seelische Feinheit spiegelt, die selbst den von neuem überrascht, der sie längst an dem Verewigten als unnachahmlich geschätzt hat, wenn auch als vorbildlich, weil gerade diese Art zur Gründlichkeit zwingt und sie unumgänglich macht. Thilo, Eitorf.

Windisch, H., D.Dr.: **Johannes und die Synoptiker.** Wollte der vierte Evangelist die älteren Evangelien ergänzen oder ersetzen? Leipzig 1926, J. C. Hinrichs. (VIII, 189 S.) 8,25 M.

Das Problem, dem diese Untersuchung gilt, ist die Frage, welche schriftstellerische Absicht Johannes mit seinem Evangelium gegenüber den schon vorhandenen Evangelien verfolgt hat. Wollte er die synoptischen Evangelien ergänzen? Kannte er sie überhaupt nicht oder sah souverän über sie hinweg? Wollte er sie erläutern? Oder ging seine Absicht dahin, sie zu überbieten und damit zu beseitigen, radikal zu verdrängen? W. zeigt zunächst die geschichtliche Entwicklung des Problems von der Ausbildung der Ergänzungshypothese in der alten Kirche bis zu ihrer Ablösung durch Unabhängigkeitstheorie, Interpretationstheorie und Verdrängungstheorie in der neueren Bibelwissenschaft. Er bestimmt die literarischen und literarkritischen Voraussetzungen, von denen auszugehen ist (Bekanntschaft des Johannes mit den Synoptikern; Einheitlichkeit des 4. Evangeliums), weist in eingehender Einzeluntersuchung die Unmöglichkeit der Ergänzungstheorie aus der Komposition des 4. Evangeliums, aus dem Charakter der synoptischen Perikopen bei Johannes, aus den angeblichen Anspielungen an synoptische Geschichten, den Auslassungen synoptischer Überlieferungen und den Schlußbemerkungen des Johannesevangeliums nach und kommt auf eine neue literarhistorische und psychologische Begründung der Verdrängungstheorie von Corssen, Overbeck, Ed. Schwartz usw. hinaus. Das Johannesevangelium erhebt nach W. den Anspruch, das absolute Evangelium im Kanon zu sein, es ist autonom und suffizient. Es mißbilligt die ältere, palästinische Fassung des Evangeliums und vertritt die absolute Fassung der Gottesbotschaft. Es lehnt die älteren Evangelien ab und will sie aus dem kirchlichen Gebrauch, namentlich aus

dem kultischen Gebrauch in den Gemeinden verdrängen, so wie Matthäus und Lukas die Logienquelle und den Markus oder Tatian die vier Einzelevangelien ersetzen und ausschalten wollten. Die intolerante Exklusivität des Johannesevangeliums gegenüber seinen Vorgängern erklärt sich aus dem Abstand seines Christentums, das wirkliche Erlösungsreligion ist, von der „präkultischen Periode der Jesusüberlieferung". Seine großen Grundtendenzen (radikale Christianisierung, theologische Überhöhung des Evangeliumsträgers, Vereinfachung und Vergeistigung des ursprünglichen Evangeliums) zeigen an, was Johannes mit seinem e i n e n, normativen *εὐαγγέλιον καινόν* wollte. Die Geschichtserzählung des Johannes, der eine *σημεῖα*-Quelle zugrunde liegen mag, ist wesentlich idealisierte Geschichte, und die Wort- und Redeüberlieferung wesentlich eigene Schöpfung des Evangelisten, inspiriert durch seine gnostisch-pneumatische Frömmigkeit und das kirchliche Kerygma. „Das Evangelium als ein kultisch-liturgisches Buch, als eine für den Kultus der Gemeinde bestimmte Liturgie, ist die große Schöpfung des 4. Evangelisten" (S. 145). — Es ist eine überscharf zugespitzte Antwort auf das Problem, die W. gibt. In der Kritik der Ergänzungstheorie wird man ihm weithin zustimmen können. Aber daß nun allein die Verdrängungsabsicht gegenüber den älteren Evangelien als das große schriftstellerische Leitmotiv des Johannes übrig bliebe, leuchtet nicht ein. Man sucht vergeblich nach Stellen in dem Evangelium, die eine derartige anspruchsvolle Tendenz, wie W. sie dem Verfasser zuschreibt, verrieten. Der Fehler in der Fragestellung, den W. mit seinen Gegnern von der Ergänzungstheorie gemeinsam hat, ist das Axiom einer literarischen Absicht des Johannes gegenüber den Synoptikern. Wenn man, frei von den Fesseln einer solchen modernen stubengelehrten Voraussetzung, das 4. Evangelium nach seinen eigenen Angaben über den religiösen Zweck, dem es dienen will, zu verstehen sucht, ergeben sich durchaus plausible Gründe für die souveräne Haltung des Johannes aus der „Suffizienz" und „Autonomie" seiner Glaubensüberzeugung, und die künstliche, auch in religionsgeschichtlicher Hinsicht fragwürdige Konstruktion einer überheblichen Polemik eines jüngeren, fortgeschritteneren Typus urchristlicher Theologie gegen den älteren erübrigt sich völlig. Was W. über den zu engen Sehwinkel seines Themas hinaus zur johanneischen Frage bemerkt, wird eher Anerkennung finden, abgesehen etwa von der „pneumatisch-kultischen Atmosphäre", in die das Evangelium trotz gelehrter Zeitmode nicht getaucht werden sollte. In der Schlußbetrachtung spricht W. von der Gegenwartsbedeutung des Johannesevangeliums und erkennt es auch „als einen legitimen Interpreten des geschichtlichen Jesus und seines Evangeliums" an; aber „die F ü l l e der Gottheit hat sicher nicht in Jesus von Nazareth gewohnt" (S. 185 f.). Das bleibt ein Widerspruch, den der Verfasser auch in seinem Aufsatz „Die Absolutheit des Johannesevan geliums" (Ztschr. f. system. Theol. V, S. 3 ff.) einer Antwort auf Fr. Büchsels ausführliche Aus einandersetzung mit seinem Buch (ebd. IV, S. 240 ff.) nicht aufgelöst hat. Behm, Göttingen.

Kirchengeschichtliches.

Preisker, H., Lic. Priv.-Doz., Breslau: **Christen tum und Ehe in den ersten Jahrhunderten** Studie zur Kulturgeschichte der alten Wel Berlin 1927, Trowitzsch u. Sohn. (VIII, 260 S

Das Buch von Preisker stellt weit mehr da als eine bloße Habilitationsschrift, aus der e herausgewachsen ist. Es bietet, wie der Tit richtig besagt, eine wohl abgewogene, flott ge schriebene kulturgeschichtliche Studie über eine Gegenstand, der heute in aller Munde ist. D Frage, wie sich das Christentum in sexuelle Dingen dem Heidentume gegenüber verhält, i viel zu lange auf die Formel von dem Gegen satze gestellt gewesen, der zwischen den heidnische Greueln und den Idealen der Bergpredigt walte Daran ist viel Wahres. Und doch darf die Um welt, innerhalb deren sich die Kirche entwickelt nicht bloß nach der Großstadtmoral von Korint oder Rom bemessen werden. Denn auch d christlichen Theologen und Kirchenmänner hatt ihre liebe Not, sich zwischen den äußersten Pol des Problems zurechtzufinden und im eigen Hause leidliche Kompromisse zu schließen. war daher methodisch überaus glücklich, we Preisker sich zunächst eingehend in der hellenistisc römischen Welt wie im Judentum der Diaspo umschaute und beiden fast die Hälfte sein Buches widmete, ehe er die mannigfach schwa kenden Auffassungen der kirchlichen Vertret zu Worte kommen ließ. Es bleibt gerade heu beim völkischen Kampf um das Alte Testamen wertvoll zu hören, daß es sich um eine A lehnung an jüdische Kreise handelte, wenn d Kirche die Monogamie aus der Schöpfung ordnung herleitete, wenn sie von beiden G schlechtern eine sittlich-reine Lebenshaltung fo derte und wenn sie mit der Ehe zugleich d Pflicht einer guten Kindererziehung als gegeb erachtete. Das hellenistische Entsinnlichung streben, die Zurücksetzung des Physischen z gunsten alles Spirituellen fanden an dem Reali mus der jüdischen Eheauffassung ein wertvoll Gegengewicht. Und wenn wir die Stoßkraft d Evangeliums mit seiner Idee vom Hineinwachs in das Reich Gottes in ihrer Einzigartigke und in ihrem Erfolge nicht hoch genug wert können, so gilt es doch auch daran festzuhalte daß es eigentlich nur alte Gedanken von d Ehe waren, Gedanken des Judentums und d Hellenismus, die in der christlichen Kirche zu Abschluß kamen. Wiegand, München.

Harnack, Theodosius, weil. Prof. d. Theol., E langen u. Dorpat: **Luthers Theologie m besonderer Beziehung auf seine Versöhnung**

und Erlösungslehre. I: Luthers theologische Grundanschauungen. II: Luthers Lehre von dem Erlöser und der Erlösung. Neue Ausgabe. 2 Bände. München 1927, Chr. Kaiser. (XII, 546 S. u. VIII, 464 S.) 20 M.

Bei meinen früheren Lutherstudien habe ich neben J. Köstlins bekanntem Werk über Luthers Theologie (2 Teile in 1 Band, 1. Aufl. 1863, 2. Aufl. 1901) das gleichnamige Werk von Theodosius Harnack (1. Teil 1862, 2. Teil 1886) gerne eingesehen und studiert. Noch in meinem Aufsatz „Streiflichter auf Luthers Erklärung des ersten Gebots" (Th. Stud. u. Krit. 1917) betonte ich S. 456 f. 460 ff. gegenüber A. Hardeland, wie verständnisvoll und kongenial Th. Harnack in seinem keineswegs veralteten Werk im Zusammenhang der Lutherschen Versöhnungslehre gerade auch die Lehre vom Zorn Gottes dargestellt und richtig bewertet habe. Köstlins Werk blieb mir dauernd wertvoll, weil es nicht bloß durch sein Register am Schluß ein bequemes Nachschlagebuch ist, sondern auch weil es im Unterschied von Harnack, der die Werke Luthers nach der alten Walchschen Gesamtausgabe zitierte, die neueren kritischen Ausgaben, die Erlanger und die Weimarer, dazu Drews Disputationen, benutzt hat. Bei der Ankündigung, daß der Kaisersche Verlag in München einen Neudruck des alten Buches Harnacks plane, staunte ich zunächst über den Wagemut, freue mich aber nun herzlich, daß Georg Merz' Anregung befolgt ist und die neue Ausgabe fertig in klarem Druck und sauberster Ausstattung vorliegt, mit der wichtigen Verbesserung, daß die reichen Belegstellen aus Luthers Schriften nun neben dem veralteten Walch nur nach den neueren Ausgaben nachgewiesen sind. — Dadurch, daß beim 2. Teil des Harnackschen Buches auch das ursprüngliche Vorwort des Herausgebers vom 10. Nov. 1885 mit der entschiedenen Ablehnung der Theologie A. Ritschls mit abgedruckt ist, wird man wieder in die damals lebhafteste Kontroverse hineinversetzt und erhält eine wertvolle Urkunde zur Geschichte der neueren Theologie. Ausführliche Anhänge, im 1. Band auf S. 463—546, im 2. Band S. 383—464, bringen synoptische Tabellen, in denen die zitierten Lutherworte nach ihrem Fundort in der Walchschen, Weimarer, Erlanger, Clemenschen und Braunschweiger Ausgabe nachgewiesen werden. Diese sehr wertvollen Hilfsarbeiten leisteten anfangs Pfarrer Lic. F. W. Schmidt in Wechingen, später Vikar O. Grether in München. — Th. Harnacks hochwertiges Werk mit seiner kraftvollen Einstellung auf die zentralen Punkte der Christologie und Versöhnungslehre und mit seinen reichen Belegstellen aus Luthers Schriften — die freilich aus den nach 1885 aufgefundenen und in der neueren Lutherforschung bearbeiteten Texten (ich denke speziell an Enders, Luthers Briefwechsel, an Drews Ausgabe der Disputationen, an die neuen Bände der Weimarer Ausgabe, sowie an Fickers Römerbrief) erheblich ergänzt werden können, — das alte, nun neu vorgelegte Werk hat m. E. die Kraft in sich, unsere Lutherforschungen, namentlich in der systematischen Richtung, zu befruchten und zu bereichern. Möge es treu benutzt werden! Ein Sachregister in der Weise, wie es Köstlin seinem Buch beigegeben hat, fehlt bei Harnack. Ein fleißiger Leser der neuen Ausgabe könnte es als Ergänzung zu dem etwas knappen Inhaltsverzeichnis, sich und andern zur Freude, nachliefern. Erwähnt sei schließlich, daß im ersten vorliegenden Bande ein Bild des verewigten Verfassers steht und zugleich mit seinem Werk seine Person verewigt wird.

Albrecht, Naumburg a. S.

Scholl, E., Lic. P.: **Fleisch und Geist nach Luthers Lehre,** unter besonderer Berücksichtigung des Begriffs „totus homo". Leipzig 1928, A. Deichert. (IV, 85 S.) 3,50 M.

Unter Beihilfe der Schlesischen Gesellschaft zur Förderung der ev.-theol. Wissenschaft ist die Drucklegung dieser Arbeit möglich geworden; und sie ist es wert. Der Verfasser besitzt eine erhebliche systematische Begabung, er hat die S. III aufgeführten 58 Werke fleißig studiert, die Quellen in Luthers Schrifttum an der Hand zumeist der Weimarer Ausgabe (auf S. 5 sind 19 Nummern aufgezählt) sorgfältig durchgearbeitet, und seine historisch-kritischen Untersuchungen scharfsinnig durchgeführt. Die Hauptteile behandeln 1. Fleisch und Geist in der Sittlichkeit, 2. Fleisch und Geist in der Religion, 3. Die Begriffe: zwei ganze Menschen und ein ganzer Mensch. Wichtig ist der Anhang S. 73—95, der von Rechtfertigung und Gerechtmachung handelt. Lehrreich sind die Exzerpte namentlich aus der Römerbriefvorlesung (dagegen scheint, so viel ich sehe, die kurze, straffe Erörterung Luthers in seiner Vorrede zum Römerbrieftext seiner Bibelübersetzung übergangen zu sein) und aus den Disputationen (für diese ist nur Drews Werk zitiert, in der Weimarer Ausgabe liegt ja in Bd. 39 I nur erst ein Teil, von Hermelink bearbeitet, vor). Am meisten fesselte mich Scholls Stellungnahme zu Holl; aus dessen großem Lutherbuch hat er viel Anregungen empfangen; doch polemisiert er ziemlich scharf gegen ihn, namentlich gegen seine Auffassung der Rechtfertigungslehre Luthers (man beachte die Zusammenfassung am Schluß S. 95); darin kann ich ihm nicht folgen; besser wäre es gewesen, wenn er den Lesern eingeschärft hätte, mit wie wundervoller Klarheit und kongenialem Verständnis uns Holl die verschlungenen Gedankengänge Luthers über die harte Prozeßformel ‚Rechtfertigung' nahegebracht hat, wodurch freilich theologische Revisionen nicht ausgeschlossen sind. Albrecht, Naumburg a. S.

von Schubert, H.: Revolution und Reformation im 16. Jahrhundert. Vortrag. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. (53 S.) 1,50 M.

Der bekannte Heidelberger Meister der Kirchengeschichte, Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte seit Kaweraus Tode, behandelt das Verhältnis der grundlegenden religiösen

Bewegung des 16. Jahrhunderts zu der großen sozialen jener Zeit (ein gewichtiges Thema, das auch für die Gegenwartsfrage nach dem Verhältnis von Religion zu Recht, Staat, Wirtschaft überhaupt Bedeutung hat) in geistreichen und gelehrten Ausführungen, mit umfassender Literaturkenntnis — man beachte besonders die Anmerkungen auf S. 38—53 — und mit starker Urteilskraft, Einzeluntersuchungen verknüpfend mit Fernblicken wie vom Flugzeug aus geschaut. — Im ersten Abschnitt behandelt v. Sch. die staatliche und kirchliche Verwirrung und Umbildung im 15. Jahrhundert, deren Ausdruck er sonderlich in der Reformatio Sigismundi (ca. 1438) sieht. Im zweiten Abschnitt zeigt er, was Luther Neues hinzubrachte, erläutert an der Predigt De duplici justitia, an den Reformationsschriften 1519—1521, an der Predigt des Evangeliums gegenüber den Hemmungen von unten, durch den demokratischen Radikalismus, aber auch von oben, von seiten der Obrigkeit. Die Verhältnisse waren noch unklar, deswegen auch Luthers Äußerungen schwankend. Im dritten Abschnitt werden die Wirkungen der Reformation auf die Bauernbewegung erwogen; während im vierten Abschnitt die Rückwirkungen der mißglückten Bauernrevolution auf die Reformation dargelegt werden. „War Luther vorher loyal, so wurde er jetzt konservativ." Abschließend heißt es: „In Theorie und Praxis eine Sozialethik aus den letzten Gründen der Reformation Luthers zu entfalten und die Lehren alter und neuer Revolutionen dafür nutzbar zu machen, ist eine der wichtigsten Aufgaben unseres Geschlechts". Der gehaltvolle Vortrag ist in freier Weise im Oktober 1926 in Kopenhagen und danach in Karlsruhe gehalten worden, er verdient eingehendes Studium und dauernde Beachtung. Albrecht, Naumburg a. S.

Cramer, J. A., Dr. Hoogleeraar, Utrecht: **De Heilige Schrift bij Calvijn.** Utrecht 1926. (III, 153 S.)

Dies schon durch seine Literatur-Kenntnis und seine reiche Kalvin-Belesenheit hervorragende Buch verdankt seine Entstehung dem Gegensatz gegen den Neo-Kalvinismus der amerikanischen Fundamentalisten und der holländischen „Gereformeerden", eines Kuyper und Bavinck. Während die letzteren zu einer Erneuerung der orthodoxen buchstäblichen Inspirationstheorie neigen — wohlgemerkt nur n e i g e n, vgl. Bavincks „organische inspiratie" —, will Cr. zeigen, welches die wahre Stellung des Genfer Reformators zur H. Schrift sei, und daß sie sehr wohl der historischen Kritik Raum lasse. Er gibt selbst den Inhalt seiner Untersuchung mit den Worten an: „Wir wollen, um Kalvins Schriftanschauung kennenzulernen, zu allererst der Frage nachgehen, was er im Auge hatte, als er Gott den Urheber der Schrift nannte, und es beleuchten mit dem, was wir in bezug auf seine Persönlichkeit und die Art seiner Bekehrung wissen. Dann wollen wir über die Verbindung sprechen, in die Kalvin den Glauben und die Schrift stellte, ferner über seinen Biblizismus, viertens über das testimonium Spiritus Sancti, fünftens über die Haltung, die wir nach Kalvin der Schrift gegenüber einzunehmen haben, um endlich diesen Abschnitt mit einer Vergleichung zwischen ihm und Luther zu beschließen. Zuletzt wollen wir noch besonders über Kalvins kritische Haltung gegenüber der Schrift reden." — Cr. hat zu allen diesen Punkten etwas Beachtenswertes zu sagen. Er zieht viele weniger bekannte Stellen aus Kalvins Werken an, leider nicht oder fast gar nicht nach der Straßburger Ausgabe des Corpus Reformatorum, sondern nach einer Reihe älterer und neuerer Ausgaben, wodurch er die Nachprüfung recht erschwert. Die Gründe, die er S. 21 f. dafür anführt, sind m. E. nicht stichhaltig. Sachlich ist m. E. das wertvollste an Cr.s Buche seine Ausführungen über Kalvin und Luther und über das Maß von Kritik, das Kalvin in Exegese und historischer Erklärung an vielen Einzelstellen seiner Kommentare zur Geltung bringt. — Doch wir haben gegen Cr.s Arbeit vor allem eine grundlegende Einwendung. Sie ist uns nicht historisch genug. Ihrem Ausgangspunkt entsprechend, erstrebt sie vorzüglich den Standpunkt der Gereformeerden und Fundamentalisten als nicht mit Kalvin in Übereinstimmung stehend, vielmehr die freie Bibelkritik als seinem Geiste gemäßer zu erweisen. Aber die geschichtliche Untersuchung will zuerst geleistet sein, ohne nach irgend einer Seite hin durch eine vorgefaßte Meinung belastet zu sein. Erst nachdem der geschichtliche Befund in allen seinen Beziehungen herausgearbeitet war, konnten heutige Anschauungen geprüft und die Frage beantwortet werden, ob die von Cr. getadelten Neokalvinisten einen größeren Anspruch, Kalvins Autorität auf ihrer Seite zu haben, besitzen, als die freiere Bibelkritik. Zu dem geschichtlichen Bilde fehlt bei Cr. eine Charakterisierung der Wesenszüge humanistischer Bibelauffassung, vorzüglich des Erasmus, und dann der Mitreformatoren Kalvins. Wenn Kalvin mit Luther mit großem Nutzen verglichen wurde, warum hat Cr. nicht Zwingli und Butzer, dem geistlichen Vater des Genfer Reformators, seine Aufmerksamkeit geschenkt? Hätte er z. B. mein Buch über die Grundzüge der Theologie Butzers herangezogen, so würde er zum mindesten die hohe Bedeutung der Prädestinationslehre für die Schriftauffassung Kalvins erkannt haben (was er darüber S. 98 sagt, ist nur eine zufällige, das Problem selbst gar nicht berührende Äußerung). Auch hätte er dann wohl den Satz S. 99: „Von Mystik muß also Kalvin nicht viel haben," nicht ohne weiteres geschrieben. — Die Hauptsache für Kalvins Schriftauffassung ist die, daß ihm die Schrift als Ganzes im Unterschied von allem Menschenzeugnis als Gottes Wort, als Offenbarung Gottes erscheint. Die Wahrheit der Offenbarung Gottes bezeugt sich an den Herzen der Gläubigen

›ie bei Luther durch das Testimonium Spiritus ›ancti internum. Die Frage ist aber, ob dies 'estimonium den ganzen Inhalt der Schrift, um Beispiel auch die von Kalvin als bib‹sche Lehre entwickelte doppelte Prädestination eckt. Geht man dieser Frage ernstlich nach, so rgibt sich, daß der Biblizismus Kalvins nicht ach Baukes Formulierung, die auch Cr. S. 61 illigt, ein bloßes Formgesetz seiner Theologie :in kann. Von hier aus aber wird endlich eutlich, daß der geschichtlichen Kritik durch 'alvins grundsätzliche Schriftauffassung doch }renzen gezogen sind, und daß daher durch :r.s Arbeit, soviel Richtiges und Wahres sie nthält, die Frage nicht gelöst ist, ob die Neoalvinisten dem Reformator nicht doch näher ehen als die Bibelkritik, die Cr., ohne zu sagen, as für eine Kritik er meint, verteidigt.

Lang, Halle a. S.

öhler, W.: Zwingli und Luther. Ihr Streit um das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen. Bd. I: Die religiöse und politische Entwicklung bis zum Marburger Religionsgespräch 1529. Leipzig 1924, M. Heinsius. (XIII, 851 S.) 20 M.

Das überaus breit und umfassend angelegte Verk ist wesentlich für den Forscher bestimmt, :it reichen Mitteilungen aus bisher wenig beannten Schriften der Männer, die neben Luther nd Zwingli zu dem großen Streite das Wort :griffen haben. Diese überreiche Stoffülle macht ; schwer, über das Buch in Kürze zu berichten; aher denn auch diese Besprechung so lange egen geblieben ist. — Zunächst sei ein Überlick über den Inhalt gegeben. In Kap. I, auf as der Verfasser besonderen Wert legt, wird winglis Abendmahlslehre in ihrer ältesten Gealt nach des Reformators „Von Erkiesen und reiheit der Speisen", Art. 18 der Schlußreden, :m Brief an Wyttenbach vom 15. Juni 1523 u. a. argelegt. Ergebnis: Zw. hat unter starker Abingigkeit von Erasmus ursprünglich fast ganz wie Luther in seinen Anfängen gelehrt, jedenlls an der Realpräsenz festgehalten. Im 2. apitel wird der Einfluß des bekannten Briefes 's Niederländers Cornelis Hoen und Karladts geschildert, der zur Ausbildung seiner rein mbolischen Auffassung führte; sie wurde im rief an Alber und im Commentarius de vera falsa religione zuerst ausgesprochen. Kap. 3 ingt die Abendmahlslehre Oekolampads und inen Gegensatz zu dem schwäbischen Syngrasus. Kap. 4 „Die Lage und die Parteien am orabende des Kampfes", zeigt, wie nunmehr erall, in Schwaben, Straßburg, Nürnberg, ugsburg, selbst in Schlesien (Schwenckfeld), die eister erwachen und die Verhältnisse sich zuitzen. Der Kampf entbrannte zuerst zwischen n geringeren Mitspielern: Bugenhagen, Bucer, ekolampad, Briefe Zwinglis an Billican und egius (5. Kap.). Das 6. Kap. behandelt die sputation zu Baden; scheinbar wenig zur iche gehörig; aber in Wirklichkeit suchten dort den Zürcher seine katholischen Gegner besonders als Ketzer in der Abendmahlsfrage zu brandmarken. Die drei folgenden Kapitel gelten nochmals mehr vorläufigen und indirekten Auseinandersetzungen, nämlich das 7. Kap. Bucers Übersetzungen des Bugenhagenschen Psalters und der Kirchenpostille Luthers, das 8. der Schrift des deutschen Reformators: „Sermon von dem Sakrament des Leibs und Bluts Christi wider die Schwarmgeister", das 9. den Briefen Zwinglis an den Zürcher Chorherrn Erlibach und seiner Schrift gegen Jakob Strauß. Endlich folgt in dem 10. Kap. der berühmte Schriftwechsel Zwinglis und Luthers selber, zunächst bis 1527, während das große Bekenntnis vom Abendmahl und die Gegenschriften der Schweizer in einem besonderen Kapitel, dem 13., besprochen werden. Zwischenein stellt Köhler Ausführungen über die kleineren Streitigkeiten 1527/28 in Memmingen, Konstanz, Augsburg, Schwäbisch-Hall, Schlesien, Nürnberg (11. Kap.), ferner über die Berner Disputation 1528 (12. Kap.) sowohl wegen ihrer allgemeinen Bedeutung, als wegen ihres 4. Artikels, der vom Abendmahl handelt. Nachdem dann noch im 14. Kapitel die „Aktion der Straßburger 1528/29", die den Auftakt zu Bucers Konkordienverhandlungen bildete, dargestellt ist, schließt das Werk mit einer eingehenden Zusammenfassung im 14. Kapitel (S. 806—840), dem nur noch ein sorgfältiges Namen- und Ortsregister angehängt ist. — Als Ergebnis der ganzen, so außerordentlich in die Breite gegangenen Arbeit hebt K. selbst in der Vorrede ein zwiefaches hervor, wenn er sagt: „Die bisherige Forschung hat — das glaube ich mit meinem Buche endgültig erwiesen zu haben — einen doppelten Fehler begangen: sie hat einmal der alten, bis auf Zwingli selbst zurückgehenden Zürcher Tradition, der Reformator habe von Anfang an die symbolische Abendmahlsauffassung vertreten, ohne ernste Nachprüfung getraut, und ferner die dogmengeschichtliche Entwicklung von der politischen isoliert, während in Wirklichkeit beides sich gegenseitig bedingt" (S. VII). In der Zusammenfassung des Schlußkapitels macht er noch auf einiges andere aufmerksam: auf den Nachweis, Zw.s ursprüngliche Abendmahlslehre sei die des Erasmus (S. 812); ferner daß bei der allmählichen Rechtsschwenkung auf Bucers Konkordie hin Oekolampad ein wichtiger Faktor gewesen sei (S. 824); endlich und vor allem, daß aus dem Abendmahlsstreit der erste Anstoß, wenigstens auf der reformierten Seite, zu der Unterscheidung zwischen dem unbedingt Heilsnotwendigen und Wesentlichen in der Glaubenslehre und den streitigen Formulierungen einzelner Doktrinen herausgeboren sei (S. 829). So hoch man den Wert dieser letzteren Beobachtung einschätzt, kann ich im übrigen das Ergebnis des so weit ausgesponnenen Werkes nur als ziemlich dürftig bezeichnen. Was insbesondere die beiden in dem Vorwort hervorgehobenen Punkte anlangt, so war für die Einbeziehung

des politischen Moments in die Abendmahlskontroverse schon mit v. Schuberts Bekenntnisbildung und Religionspolitik 1529/30, Gotha 1910 (von Köhler selbst mehrfach zitiert), der Anfang gemacht. Die ursprünglich nicht rein symbolische Auffassung des Abendmahls durch Zwingli aber ist nicht nur in Loofs' Dogmengeschichte, 4. Aufl., anerkannt, sondern ebenso von mir in meiner Monographie „Zwingli und Kalvin", Velhagen & Klasing, 1913, S. 48. Aber meine Arbeiten, nicht nur diese Monographie, sondern auch mein Buch: „Der Evangelienkommentar M. Butzers und die Grundzüge seiner Theologie", Leipzig 1900, das sich doch im Stoff mit Köhlers Werk vielfach berührte, werden trotz der Reichhaltigkeit der Zitate auf den mehr als 800 Seiten nicht erwähnt. Für Bucer wird nur auf Anrichs „ausgezeichnete Monographie" von 1914 verwiesen, obwohl Anrich — wie wohl sozusagen sämtliche Kenner der Dinge — meine Schrift als grundlegend bezeichnete. Ich kann mir darauf keinen rechten Vers machen, möchte aber hier noch auf meinen kleinen Aufsatz: „Zum 16. November 1524, eine geschichtliche Erinnerung" (Reformierte Kirchenzeitung 1924, Nr. 46), den ich noch vor Kenntnis der großen Arbeit Köhlers geschrieben habe, hinweisen. Denn meine dortigen Ausführungen zu dem entscheidend wichtigen Brief an Matth. Alber sind keineswegs durch Köhlers Besprechung desselben S. 72 ff. überflüssig geworden, da er über die Kernfrage in Walthers Beschuldigung der Schleichwege in der Taktik der Reformierten, nämlich ob der Brief wirklich an Alber abgeschickt oder die Adresse nur fingiert sei, keine Klarheit verbreitet. — Ich würde die fast persönlich anmutende Ausstellung nicht erheben — da bei einem so umfänglichen Stoff auch dem Sorgfältigsten ein Versehen oder eine Unterlassung unterlaufen mag —, wenn sie nicht gewissermaßen gegenüber dem, was bei dem vorliegenden Werk als die Hauptsache anzusehen ist, als eine Stichprobe diente. Wie ich schon andeutete, hat K. alles irgendwie mit der Abendmahlsfrage in dem so wichtigen Zeitraum 1520—1529 Zusammenhängende zusammengetragen. Jeder, der künftighin auf diesem Gebiete Studien macht, wird dankbar benutzen, was er hier findet. Ich kann von dieser Stoffülle in dieser knappen Besprechung keine Vorstellung geben, erst recht nicht mit dem Verfasser über dies und das mich auseinandersetzen. Man darf jedoch nur nicht meinen, daß nunmehr das letzte Wort über den Gegenstand gesprochen sei, sondern muß auch K.s Darlegungen immer wieder an den Quellen prüfen. Ferner ist die Frage nicht zu umgehen, ob ohne Schädigung des reichen Inhalts nicht eine kürzere Form hätte gewählt werden können. Von welchem Studenten kann man die Durcharbeitung dieses gewaltigen Bandes etwa zu einer Seminararbeit verlangen? M. E. hätte durch knappere Fassung der Inhaltsangabe der Zwinglischriften, die in der Urschrift leicht erreichbar sind und doch nicht durch K. in d[...] Hintergrund gedrängt werden sollen, schon vi[...] gekürzt werden können, zumal da schon [...] Baurs Theologie Zwinglis derselbe Fehler g[...] macht wird, so daß die Lektüre gerade du[...] die allzubreiten Zwingli-Auszüge ermüde[...] wirkt. Aufs wärmste anzuerkennen aber [...] neben dem unermüdlichen, ja erstaunlichen Fle[...] die flüssige Form, in welche K. den doch ni[...] immer ganz leichten Stoff gegossen hat.

Lang, Halle a. S.

Strasser, O. E., Lic.: Capitos Beziehungen [...] Bern. Leipzig 1928, M. Heinsius. (XII, 178 S[...] 7,20 M.

Capito gehört nach seiner geistigen Vera[...] lagung aufs engste zu Butzer. Mit ihm hat [...] die Beweglichkeit, das rasche Sicheinfühlen [...] eine andere Umwelt, den praktischen Blick, [...] dogmatische Dehnbarkeit und den Eifer für A[...] gleichungen gemein. Wo es galt, reformatoris[...] Neuerungen glatt und reibungslos durchzuführ[...] oder schwierigen Naturen mit Vertrauen u[...] Weitherzigkeit entgegenzutreten, war er [...] Stelle. Vielfach überließ er die eigentli[...] Durchführung Butzer als dem Gewandter[...] Nachdrücklich aber hat er in die kirchenpolitis[...] Verhältnisse von Bern seit 1528 eingegrif[...] Zumal auf der Berner Synode 1532 erschien [...] Straßburger Theologe wie ein von Gott [...] sandter. Zwar hatte ihn auch diesmal Bu[...] getrieben. Aber Capito wurde rasch die Se[...] der Verhandlungen. Der „Berner Synod[...] wurde Capitos wichtigste reformatorische Schr[...] Es ist daher begründet, wenn Strasser alle [...] dem „Synodus" gipfelnden persönlichen u[...] theologischen Beziehungen Capitos zu Bern [...] einer Monographie zusammenstellt und da[...] auch eingehend den „Synodus" würdigt, des[...] Theologie, wie es bei einem Freunde But[...] selbstverständlich ist, sich weder unbedi[...] zwinglisch noch lutherisch einordnen läßt u[...] doch nach beiden Seiten hin die Verwandtsch[...] nicht verleugnet.

Wiegand, München[...]

Katechetisches. Pädagogisches.

Baun, Friedr.: Christlicher Beispielschatz. 20[...] kurze Erzählungen in alphabetischer Ordnu[...] zum Gebrauch für Kirche, Schule und Ha[...] Stuttgart 1928, J. F. Steinkopf. (550 [...] Geb. 9,50 M.

„Jeder Pastor muß sich sein eigenes Samm[...] heft anlegen." Das muß man fordern, we[...] man im Notfall den Anschauungsstoff zur V[...] fügung haben will, den man als Prediger [...] Konfirmandenunterricht, in Vereinsanspra[...] und sonst braucht. Und wer nicht dazu imsta[...] ist, sich ein eigenes Heft anzulegen und zu führ[...] der sollte auch kein gedrucktes verwenden; [...] ihn wird's doch nur eine „Eselsbrücke", kön[...] man behaupten. Aber trotzdem sind solche [...] druckten Sammlungen nötig für den jun[...] Theologen, der seine Tätigkeit erst anfän[...]

Aber auch der erfahrene Geistliche greift gern vergleichs- und ergänzungsweise zu dem, was andere sich zu diesem oder jenem Punkt erarbeitet haben. Ja, derartige Sammlungen sind im allgemeinen sehr begehrt, wie die große Zahl der vorhandenen Sammlungen von Caspari, Busch, Großkopf, Besch u. a. und die hohen Auflagenzahlen beweisen. Hier ist nun ein neuer Beispielschatz erschienen, der ausführlicher ist als alle bisherigen. Einen Maßstab zur Beurteilung eines solchen Buches zu finden, ist nicht ganz leicht. Aus der Praxis heraus wird man fordern, daß es brauchbar ist; wissenschaftlich ist zu fordern, daß es zuverlässig ist; religiös, daß alles wahr und wahrhaftig ist. Was nun die praktische Brauchbarkeit betrifft, so werden gewiß viele Benutzer des obigen Buches dankbar bekennen: wir haben mancherlei darin gefunden. So muß es ja sein, da der Verfasser sich durch Zusammentragung von 2000 (!) Erzählungen von dem Grundsatz leiten ließ: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen! Trotzdem wird sich hier der Gedanke beim Durchsehen nicht unterdrücken lassen: Weniger wäre oft mehr gewesen! Auf das Wissenschaftliche gesehen hat man den Eindruck einer sorgfältigen Auswahl. Und doch taucht hier gerade wieder die Frage auf: warum wird bei dieser Sammlung von dem wissenschaftlichen Grundsatz abgesehen, die Quelle und den Fundort anzugeben, nachdem z. B. Besch danach verfahren hat? Unendlich viele Geschichten würden dann von selbst verschwinden, vor allem die, die beginnen: „Es hat einmal einer gesagt . . .". Wissenschaftlich ist ferner zu beanstanden, daß es dem Verf. bei der Unmenge des Stoffes häufig unterlaufen ist, daß er wörtlich dieselbe Geschichte zweimal bringt, so deckt sich z. B. 849 und 1369b; 1091 und 1365; ebenso 331 und 1429, wobei die gebotenen Religionsstatistiken nicht einmal in den Zahlenangaben übereinstimmen! — Am schwierigsten ist jedoch die Frage der Wahrheit, bezw. Wahrhaftigkeit. Es ist wieder anzuerkennen, daß der Sammler im allgemeinen nüchtern gewesen ist; das merkt man etwa bei Geschichtengruppen wie Gebetserhörungen. Aber auch da könnten Erzählungen wie 1131 u. v. a. getrost fehlen. Und deren wäre noch eine sehr große Anzahl, die einen gekünstelten und unwahrscheinlichen Eindruck machen und darum gefährlich wirken, z. B. Nr. 1093 u. a. — Erfreulich ist die häufige Benutzung der Mission. Nur ist da, wie bei den „Märtyrern", zu bemängeln, daß der beweiskräftigste Gegenwartsstoff nicht herangezogen ist; so die Gestalt des Sadhu Sundar Singh mit vielen seiner prachtvollen Gleichnisse; oder wenn die baltischen Märtyrer gar nicht erwähnt werden. Die praktische Brauchbarkeit würde sicher auch noch erhöht, wenn am Schluß eine Zusammenstellung der alphabetischen Überschriften geboten würde, so daß man das ganze Buch besser übersehen könnte. Aber diese Anzeige soll nicht in eine Kritik ausklingen. Alles, was vorgebracht ist, sollen ja nur desideria für eine Neuauflage sein, die hoffentlich auch diesem Buch recht bald beschieden ist. Denn aufs Ganze gesehen kann nur gesagt werden: kein Beispielschatz ist so reichhaltig an sich und an wirklich treffenden Geschichten, die oft auch eine gesunde apologetische Note in sich tragen, wie der hier vorliegende; und es kann jedem, der nach Anschauungsstoff sucht, nur empfohlen werden, sich dies Buch zu beschaffen. Es ist eine Fundgrube für alle Fälle. Werdermann, Berlin.

Christlieb, M.: Altes Gold neu gewertet. Geschichten aus der Zeit Jesu neu gestaltet. Berlin 1928, Deutsche Ev. Buch- und Traktatgesellschaft. (112 S.).

Mit einem gewissen Unwillen nahm ich dieses Buch zur Hand. Gegen die Versuche, biblische Geschichten in moderner Form zu erzählen, habe ich eine starke Abneigung. Was man da in die Hände bekommt, ist meist unerträglich minderwertig und reicht nicht an die klassische Form heran, in der die biblischen Erzählungen im Original vorliegen. Aber beim Lesen dieses Buches machte mein Unwille einer steigenden Freude Platz. Hier redet ein Künstler (oder eine Künstlerin?) und was noch mehr ist, ein Künstler, der seine große Gabe still und demütig zu des Meisters Füßen legt. Ich vermute, daß ein Missionar der Schreiber ist; denn das Vorwort erzählt uns, daß diese kleinen Geschichten ursprünglich für einfache Christen in den Dörfern Indiens geschrieben wurden. Aber wir europäische Christen in den großen Städten werden diese köstliche Gabe dankbar zur Hand nehmen. Man kann diese Geschichten nicht ohne tiefe innere Bewegung lesen, ganz schlicht sind sie. Der Verf. tritt völlig zurück; aber wir verstehen wohl, was er uns sagen will. Die feinen Bemerkungen, die er zum Nachdenken hinter jede Geschichte gestellt hat, und die zarten Andeutungen, die zum Gebet anregen sollen, greifen ins Herz und ins Leben. Der Verf. dieser Prosastücke ist ein Dichter und macht auch bei der Darstellung der biblischen Geschichte von seiner Dichtkunst Gebrauch, aber mit einer solch feinen Einfühlung, daß wir ihm gern folgen. — Diese Geschichten eignen sich zum Vorlesen in der Familie und in Vereinen. Man kann sie auch der heranwachsenden Jugend in die Hand geben. Ich glaube, sie werden dankbar aufgenommen werden. Der Verf. gewinnt den biblischen Geschichten ganz neue und eigenartige Züge ab, und dadurch wird dieses Büchlein auch für den Theologen und sogar für den Exegeten wertvoll. Ob der Verf. ein Kenner des Heiligen Landes ist? Hans Lietzmann, der die feinen begleitenden Illustrationen geschaffen hat, ist es wohl. Jedenfalls hat er in der Farbentönung seiner Bilder das Eigenartige der orientalischen Landschaft gut getroffen. Aber auch der Verf. scheint das Heilige Land aus Erfahrung zu kennen. — Ich möchte dieses Büchlein nicht nur warm empfehlen, ganz besonders solchen Amtsbrüdern, die nach

gutem Lesestoff in ihren Vereinen suchen, sondern ich möchte den Verf. herzlich bitten, uns noch mehr solcher Geschichten zu schenken, neutestamentliche und vielleicht auch alttestamentliche. Gott hat ihm die Gabe gegeben, und wir bitten ihn, sie nicht unter den Scheffel zu stellen.

Simon, Bethel.

Erbauliches.

Braun, R.: Fröhliche Lebenskunst. Herborn 1927, Oranien-Verlag. (102 S.) 1,60 M.

Ein kleines, feines Büchlein, darin manche Perle, die das Herz erquickt und das Leben bereichert. Holten-Weber, Katernberg.

Kirchner, Ph., Kirchenrat: **Verkannte Segensquellen.** Kaiserslautern 1928, Evang. Verein. (40 S.)

Man sollte denken, der Inhalt dieses Schriftchens wäre jedem Christen geläufig. Leider ist dem nicht so; es herrscht gerade über die Anfangsgründe des Christentums eine unglaubliche Unwissenheit. Daher ist ein Büchlein wie das gegenwärtige recht dankenswert, nicht nur für junge Seelen, die noch vor der Schwelle stehen, sondern auch für solche, die glauben, über die Schwelle hinübergetreten zu sein, aber noch nicht durch Erfahrung geübte Sinne haben.

Holten-Weber, Katernberg.

Krupka, E.: Das Gebetsleben der Gläubigen. Bad Blankenburg (Thür.), „Harfe". (100 S.) 1,30 M.

Wieviele Schriften über das Gebetsleben gehen mir im Laufe eines Jahres zu! Keine ist mir zuviel; jede weiß auf einen besonderen Punkt dieses Teils des Christenlebens aufmerksam zu machen; jede weist uns nach, daß es wahr ist: Wer beten kann, ist selig dran! Das vorliegende Büchlein ist von besonderer Trefflichkeit, und sei allen denen, die wünschen, daß ihr Gebetsleben reicher, tiefer und erhörungsgewisser werden möge, aufs herzlichste empfohlen.

Holten-Weber, Katernberg.

Lohmann, Joh.: Die Quelle des Lebens. Ein Schriftstudium über Johannes 15. Leipzig 1927, Bücherhalle der Mädchen-Bibelkreise. (68 S.) 1,40 M.

Schlicht und einfach, markig und voll Kraft, für junge Herzen geschrieben und sie mächtig ergreifend, auch für gereifte Herzen lehrreich.

Holten-Weber, Katernberg.

Spengler, Elisabeth: Das Ewig-Licht. Züge aus dem Bilde Jesu nach dem Johannesevangelium. Leipzig 1927, Bücherhalle der Mädchen-Bibelkreise. (166 S.) 2,20 M.

Ein schlichtes, einfaches, aber inniges und tiefes Büchlein mit den Abteilungen: Der Vater und der Sohn, Der Sohn und die Welt, Der Sohn und die Jünger, Der Ausblick: der Wiederkommende. Staunenswert, welche Fülle von Tiefblicken diese kleine Schrift bietet. Jung und alt aufs herzlichste zu empfehlen.

Holten-Weber, Katernberg.

Weinhandl, Margarete: Der innere Tag. Ein Handbuch zum geistigen Forschen in der Schrift. Stuttgart 1928, J. F. Steinkopf. (219 S.) Geb. 5 M.

Es ist nahezu unmöglich, sowohl die formelle Eigenart dieses Buches mit seinen 30 Kapiteln, deren jedes für eine Woche zur Schriftlesung anleitet und vorbereitet, als auch seinen fast überwältigend vielseitigen Inhalt in einer kurzen Besprechung zu kennzeichnen. Genug, daß die Verf. Lust und Liebe zur Bibellesung wecken, die Brücke zwischen Bibel und deutschem Geistesleben schlagen und sei es den einzelnen, sei es religiöse Arbeitsgemeinschaften in den Reichtum und die Tiefe des göttlichen Wortes einführen will. Jeder, der die Mühe nicht scheut, der nicht immer einfachen Sprache und den nicht immer leichten Gedankengängen zu folgen, wird großen Gewinn davontragen. Auch gänzlich oder halb Fernstehenden („Fremdlingen und Gästen"), und gerade ihnen, möchte die an Geistesbildung und Schriftverständnis gleich reiche Verf. den Zugang zur Bibel öffnen und ebnen.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Mission.

Becker, C., Dr. P. SDS.: **Im Stromtal des Brahmaputra.** 2. Aufl. Aachen 1927, Missionsdruckerei. (XX, 584 S.) Geb. 11 M.

Dieses Buch des ehemaligen apostolischen Präfekten von Assam führt uns in die katholische Mission im Stromgebiet des Brahmaputra ausführlich ein. Über Geschichte, Geographie und Religion werden wir ausgiebig unterrichtet. Allerhand merkwürdige interessante Einzelheiten werden uns aus der wechselvollen Geschichte dieses Landes berichtet; die Eroberung von Assam durch die Mohammedaner und die erneuten Versuche, dieses Gebiet für sich zu gewinnen, werden geschildert. Im zweiten Teil wird dann eingehend die Tätigkeit der französischen und italienischen Mission 1834—1890 dargelegt. Sie hat auch ihre Märtyrer, die von Eingeborenen ermordet wurden, gehabt. Seit 1889 treten auch deutsche Missionare auf. Ihre Arbeit unter den verschiedenen Gruppen von Eingeborenen, den wilden Stämmen, den Arbeitern auf den Teeplantagen, den noch recht unberührten Bergvölkern, auch die Fürsorge für die Europäer wird eingehend beschrieben. Den Abschluß bilden die traurigen Kriegserlebnisse der Missionare, ihre Gefangenschaft und Rückkehr nach der Heimat; dieselben schmerzlichen Erlebnisse, wie wir sie so oft geschildert finden. Erst 1922 konnten die Missionare ihre Arbeit wieder aufnehmen. — Das Buch birgt eine Fülle merkwürdiger und wichtiger Einzelnachrichten in sich; aber diese Goldkörner sind versteckt unter recht langatmigen und ermüdenden Schilderungen mit vielfachen Auszügen aus Briefen, die es wirklich nicht verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Das wird die Wirkung dieser flei-

ßigen Arbeit erheblich abschwächen. Weniger wäre mehr gewesen. Simon, Bethel.

Devaranne, Th.: Der gegenwärtige Geisteskampf um Ostasien. Gotha 1928, L. Klotz. (96 S.) 3 M.

Dieses Buch ist ein religions- und missionskundlicher Ertrag einer Ostasienreise des Missionsinspektors des Allgemeinen protestant. Missionsvereins. Es gibt uns recht anschauliches Material für die in China und Japan akuten Gegenwartsfragen der Mission an die Hand. Geschildert werden besonders Konfuzianismus und Buddhismus, wobei mir die im dritten Kapitel gegebenen Einblicke in den lebendigen Buddhismus in Japan besonders wertvoll erscheinen. Vielleicht wäre das Buch auf einem völlig sicheren Boden geblieben, wenn es sich auf Gegenwartsbeobachtungen beschränkt hätte, denn die Antwort auf die Frage nach Japans Zukunftsreligion ist doch höchst problematischer Natur. Wertvoll aber ist die Fülle von Einzelbeobachtungen in diesem Buch. Daß wir es heute in Ostasien mit einem wirklich energischen Erwachen des Buddhismus, einem verführerischen Synkretismus zu tun haben, je und dann auch mit starken Verweltlichungserscheinungen, das hat der Verf. richtig beobachtet. Die Aussprache auf der Jerusalemer Missionskonferenz hat das ja aufs neue bestätigt. Es ist auch mit Recht in der Einleitung gesagt, daß diese großen Völker das Christentum prüfen, ob es wohl ein Korrektiv gegenüber den Zersetzungserscheinungen ist. Das Christentum wird diese Probe meines Erachtens aber nur dann bestehen, wenn es fest in den neutestamentlichen Rahmen eingespannt wird. Nie war der Kompromiß in der missionarischen Anbietung der christlichen Wahrheit so bedenklich wie heute mitten in diesem merkwürdigen Auflösungsprozeß alter vorhandener religiöser Vorstellungen. Auch dieses Buch zeigt jedem, der es denkend liest, daß in der Tat für den weiteren Orient jetzt die entscheidende Missionsstunde da ist. Simon, Bethel.

Genz-Better, Chr.: Der Siegeszug der Bibel unter den Nationen. Kassel 1928, J. G. Oncken. (175 S.) Geb. 3 M.

Der Gedanke, die Durchschlagskraft der Bibel auf Grund ihrer Erfolge in der Heidenmission einmal zu schildern, ist zweifellos ein glücklicher. Freilich befriedigt die Ausführung in dem vorliegenden Buch nicht. Das erste und zweite Kapitel über die Missionsgedanken der Bibel ist ebenso dürftig wie das dritte Kapitel: das Missionsbuch der Bibel — gemeint ist ein Gang durch die Apostelgeschichte. Am wertvollsten sind die Kapitel, welche über die Aufnahme der Bibel auf den Missionsfeldern berichten; aber leider fehlen überall Quellenangaben, so daß man nicht weiß, ob man es mit geschichtlich verbürgten Tatsachen zu tun hat oder mit unkontrollierbaren Missionsanekdoten. Es fehlt auch an jeder Ordnung in dieser Geschichtensammlung. Auch Ungenauigkeiten sind zu verzeichnen. Indische Gelehrte heißen nicht Pundit, sondern Pandit; es muß Raimund Lullus heißen und nicht Lullius. Welche Inseln sind gemeint mit den „malaischen Inseln"? 13 000 Evangelien sollen dort in einem Jahre verkauft sein? Durch diese Ungenauigkeiten wird das Buch entwertet. Ohne jede Kritik werden allerhand Äußerungen von Indiern über Jesus notiert, bei denen man aber nicht vergessen darf, daß Jesus von diesen Leuten wohl als geistlicher Führer anerkannt wird, das heißt, er wird in die Reihe der von ihnen schon immer verehrten Heiligen eingereiht. Das gut gemeinte Büchlein ist also nur mit Vorsicht zu benutzen. Simon, Bethel.

Römisches und Antirömisches.

Schlund, E.: Exerzitien und Exerzitienbewegung. München 1926, Dr. F. A. Pfeiffer. (117 S.) 2,70 M.

Die Exerzitien sind ohne Zweifel eines der hervorragendsten Mittel der katholischen Kirche, ihre Glieder zu intensiver Frömmigkeit und kirchlicher Treue zu erziehen. Darum interessiert auch uns eine Darstellung der „Exerzitienbewegung". Der Verfasser untersucht zunächst Begriff und Ziel der Exerzitien „mit Mitteln der Religionswissenschaft". Als ihr wichtigstes Moment wird „die Wende" („Umkehr, Bekehrung, Wandlung") genannt, wobei diese Wende einmal oder öfters geschehen kann. Aber jedenfalls handelt es sich um einen bewußten Vorgang. Der Weg der Wende wird religionsgeschichtlich untersucht, und es wird festgestellt, daß der psychologische Vorgang in allen Religionen derselbe (?) sei. Merkwürdig, wie selbstverständlich dabei der Einfluß der Mystik vorausgesetzt und bejaht wird: letztes Ziel — auch der christlichen — Wende sei die *ἕνωσις* oder der *ἱερὸς γάμος*. Hat so Sch. im 1. Kapitel „Idee und Begriff der Exerzitien" behandelt, so wendet er sich im zweiten Kapitel besonders dem klassischen Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius zu, das offenbar wegen seines Erfolges eine Art kanonisches Ansehen in der Exerzitienbewegung besitzt. Unter den Quellen des Ignatius wird Mauburnus nicht genannt, dafür aber manche andere Vorbilder. Trotzdem wird dem Büchlein weithin Originalität zugesprochen: im Aufbau der 4 Wochen (?) — in der (konsequenten) Methode der Askese — in der bewußten Verwendnng der Psychologie und Pädagogik, insbesondere in der Verwendung äußerer, sinnlicher Mittel und Eindrücke, um die Seele „in die Stimmung zu versetzen". Eine nähere Untersuchung führt aber Sch. in dem 3. Kapitel zu dem Ergebnis, daß die Methode des Ignatius nicht für alle Menschen passe. Daraus ergibt sich die beachtenswerte Einführung der Unterscheidung von Bekehrungsexerzitien — so die des Ignatius — und Andachtsexerzitien. Jene haben das Ziel, eine erstmalige Umkehr zu

erreichen, diese das Ziel, eine Wiederauffrischung der religiösen Kräfte zu bewirken. Für die letzteren legt sich dann eine andere Methode als die des Ignatius nahe. Auch spricht Sch. für eine Abwechslung in der Methode des Ignatius mit dem „mehr freien Schauen des Mittelalters, der Methode des dreifachen Weges der Religiosität überhaupt". Schließlich sucht er auch insofern einer anderen Art der Exerzitien die Bahn frei zu machen, als er neben den auf dem Verstande aufgebauten und mit einer bewußten Willensaskese verbundenen Übungen des Basken solche wünscht, die „auf dem Erleben aufgebaut" sind, also, so meint er wohl — mehr dem Gemüt Rechnung tragen und weniger straff vorgeschrieben sind. Kurz, Sch. verficht den Grundsatz, daß das Büchlein des Ignatius keine unbedingt bindende Norm sei, es genüge nicht für alle Fälle und so sei eine Fortentwicklung in der Praxis der Exerzitien nötig. Warum, zeigt zuletzt das 4. Kapitel: „Der Stand der Exerzitienbewegung der Gegenwart"; neben den Mönchsexerzitien haben sich nämlich Laienexerzitien herausgebildet, an die Ignatius nicht so dachte. Die letzten haben bisher eine dreifache Entwicklung durchgemacht: 1. nicht-organisierte, 2. Vereins-, 3. organisierte Volks-Exerzitien. Beachtenswert sind dazu manche Zahlen; z. B.: das Exerzitienhaus der Kapuziner in Altötting (Bayern) beherbergte für die geistlichen Übungen von 1893—1923: 121 840 Männer und Frauen aller Stände; das Josefsstift in Trier bis 1921: 20 864 Frauen, 7059 Männer, 1936 Kinder. 1913 unterzogen sich 13% der ausgehobenen katholischen Rekruten den Exerzitien. Der Weltpriestermissionsverein der Diözese Augsburg zählte von 1917 ab jährlich etwa 1500 Exerzitanten. Unter den Laien wirken Exerzitienvereine. 1922 gab es in Deutschland 33 Häuser für Exerzitien, jetzt 136. In neuester Zeit gelten diese Übungen immer mehr als Stück der ordentlichen Seelsorge. Zur Zeit haben die Katholiken Hollands das bestorganisierte Exerzitienwesen. Von 1906 bis 1922 haben sich dort 273 000 Katholiken, d. h. mehr als 13% der holländischen Katholiken, den Übungen unterzogen. Auch Deutschland soll in diese Bewegung der Volksexerzitien eingegliedert werden. Schon gibt es da und dort eigene Exerzitiensekretariate (Freiburg i. Br., Münster, Paderborn, München), ferner Exerzitienzeitschriften und zwar solche, um die Verbindung von Seelsorgeklerus und Exerzitienhaus bezw. -Meister herzustellen, und solche, um bei den Exerzitanten die Früchte der Übungen zu erhalten. Für die Exerzitienmeister werden besondere Fortbildungskurse abgehalten. Man hat den Eindruck, daß auf diesem Gebiete von der katholischen Kirche stark und nicht ohne Erfolg gearbeitet wird. In einem Anhang gibt Sch. 1. ein Verzeichnis der Exerzitienhäuser Deutschlands (nach den einzelnen Diözesen geordnet, auch nach den Orden gezählt), dann der benachbarten Länder; 2. eine Auswahl aus der reichen Exerzitienliteratur; 3. die interessante Beschreibung eines Exerzitientages.

Hofer, Nördlingen.

Rohr, E.: Franziskus und Ignatius. Eine vergleichende Studie. München 1926, Dr. F. A. Pfeiffer. (84 S.) 1,80 M.

Diese Schrift ist aus einem praktischen Bedürfnis hervorgegangen: Die ignatianischen Exerzitien besitzen in der römischen Kirche so hohe Geltung, daß für den Orden des hl. Franz die Frage entstand: „Sollen auch wir die Exerzitien im ignatianischen Geiste halten und dabei das Franziskanische nur insoweit verwerten, als wir uns dadurch nicht vom hl. Ignatius entfernen? Oder sind franziskanische Exerzitien möglich der Art, daß wir das vom hl. Ignatius übernommene Ziel der Exerzitien im Sinne des hl. Franziskus verstehen und im Geiste des hl. Franziskus verfolgen und dabei nur die im Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius enthaltenen Lehren und Anregungen verwerten?" Um eine klare Antwort zu finden, handelt Rohr zuerst in ansprechender Weise vom „Geist des hl. Franziskus" (Seelenanalyse — das Evangelium — Gottesvorstellung — die Liebe — Jesus Christus — der Mensch und die Schöpfung — die Eigenart). Es ergibt sich als geistige Eigenart des Franziskus vor allem: „Gott ist ihm immer die Liebe... Christus ist ihm die verkannte Liebe, die nicht geliebt wird, der Bruder, der aus Liebe zu uns gekommen... Die Welt ist ihm ein Spiegel der göttlichen Güte. Und was nur immer in der Welt und im Leben als Offenbarung, als Spur der göttlichen Liebe erkannt werden kann, das findet er mit beispielloser Sicherheit und hält es fest." Dementsprechend sei der franziskanische Geist: „die mehr oder weniger bewußte, aus dem Evangelium gewonnene dankbare und tatbereite Einstellung des ganzen Wesens auf Gottes unendliche Vaterliebe, auf Jesu wunderbare Bruderliebe, auf alles, was Liebe ist, was Liebe verdient und Liebe braucht." Anders sei die Art des Ignatius, wie sie in jenem Exerzitienbüchlein erscheint. So wird dann „der Geist des hl. Ignatius in den Exerzitien" in einem 2. Kapitel untersucht. Nachdem der Zweck des Exerzitienbuches besprochen ist, werden „die tiefgreifenden Unterschiede" beider Ordensgründer als „unverkennbar" geschildert: Franziskus ritterlich, Ignatius soldatisch, dort die Stimme des Herzens, hier die Überlegung des Verstandes, usw. Ein Unterschied ist nicht hervorgehoben: Franziskus der Optimist, Ignatius der Pessimist. In einem 3. Kapitel werden dann „Exerzitien im Geiste des hl. Franziskus" ausführlich geschildert, und zwar deshalb, weil R. dafür eintritt, daß seine Ordensbrüder „nicht bloß „etwas vom franziskanischen Geist durch die Exerzitien wehen lassen", sondern die Exerzitien ganz und gar im Geiste des hl. Franziskus auffassen und durchführen". Solche Exerzitien werden sich „vor allem am Evangelium orientieren", an der Frohbotschaft,

› daß auch ein froher Zug durch sie geht; sie verden „alle Kräfte der Seele in ihren Dienst iehen", also „auch das Gefühl, das Herz"; e werden „umfassend und konsequent den Gottesbegriff des hl. Franziskus zur Geltung ringen", nämlich „Gott ist die Liebe", (den Vatergedanken"); sie werden „in Christus nicht ur seine Gottheit, sondern auch seine Mensch-eit bekennen", „nicht nur eine, sondern alle eiten seiner Erlösertätigkeit zur Geltung bringen, nd zwar so, daß sie alle als Ausfluß der un-ndlichen Fülle seiner Liebe zum Vater und zu inen Brüdern erscheinen"; sie werden „weder en Anteil der Gnade noch den Anteil des enschlichen Willens am Werke der Exerzitien nseitig betonen, sondern vielmehr die Not-endigkeit des harmonischen Zusammenwirkens eider Faktoren nachdrücklich hervorheben"; sie ollen schließlich „ausgesprochene Exerzitien der iebe sein, Exerzitien, welche die Erfüllung des auptgebotes der Liebe zu Gott und den Menschen als Größtes und Erstes im praktischen hristenleben betrachten und erstreben". So eibt von Ignatius lediglich „die klare und estimmte Einstellung auf den Zweck, den wir urch die Exerzitien erreichen wollen, und das elbewußte Arbeiten während der Exerzitien," so etwas Formales, zu lernen. Für die fran-skanische Art wird noch ein „Betrachtungsplan" urz entworfen um zuletzt festzustellen, daß der anziskanische Orden mit solchen Übungen sich var „äußerlich und innerlich" von Ignatius ıtferne, aber das Verdienst des Ignatius n das Exerzitienwesen, besonders das metho-sche Wesen voll anerkenne. Trotzdem hat an bei der Prüfung der franziskanischen xerzitien den Eindruck, daß zu ihnen die onsequente, drängende und drängerische Methode s Ignatius nicht passe. Hofer, Nördlingen.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

ssur, W.: Rußland und das Christentum. Wernigerode 1928, „Licht im Osten". (123 S.) Geb. 2,70 M.

Kirchengeschichtliche Abschnitte über die Ge-ichte der russischen Kirche bis 1917 und nach)17, wie über die Geschichte des Protestantis-us in Rußland und die evangelisch-protestan-chen Freikirchen wechseln mit mehr grund-ßlich eingestellten (Charakter der russischen ele und des russischen Christentums. Wie ınn man der russischen Christenheit helfen? egenwärtige welt- und kirchengeschichtliche Lage s Christentums). Verf. unterscheidet scharf vischen der orthodoxen Staatskirche und der ihr in Glaube und Liebe lebendigen kleinen inderheit, die doch der wahre göttliche Lebens-rn in ihr sei; er unterstreicht die Vorzüge des ihr lebendigen christlichen Lebens, namentlich ıch Seite der Pflege der Zusammengehörigkeit rer Glieder, und erhofft von hier aus eine ereicherung auch der abendländischen evange-lischen Christenheit, hebt daneben freilich auch, wenn auch nur im Vorübergehen, die der ge-samten Christenheit drohenden Gefahren des Sowjet-Rußland hervor. Seine Urteile über den Protestantismus und über die Kirchen der Reformation bleiben an der Oberfläche.

Jordan, Berlin.

Frohnmeyer, Dr. L., Studiendir. a. D.: **Glückwunsch und Beileid.** Gelegenheitsbriefe christlicher Persönlichkeiten. Stuttgart 1928, J. F. Steinkopf. (170 S.) Geb. 3,20 M.

Eine eigenartige Sammlung von „Gelegenheits-briefen" aller Art: aus Anlaß der Geburt und Taufe eines Kindes, zur Konfirmation, von Ver-lobung, Braut- und Ehestand, Ehe- und andern Jubelfeiern, schweren Heimsuchungen, von Trauer und Trost. Wer kommt da nicht alle zu Worte? Luther und Tersteegen, Monod und Bunsen, Matthias Claudius und Bertha Merkator, Schiller und Schrenk, Emil Frommel und Bodelschwingh, Bengel und Wilhelm Hofacker, Dora Schlatter und Paolo Calvino und noch viele, viele andere, auch manche Ungenannte. Und cui bono? Der Herausgeber sagt es selbst am Schluß seines Vorworts: „Damit du" (nämlich beim Kondo-lieren und Gratulieren) „in die richtige Stim-mung kommst, lies in diesem Büchlein, das dir eine Fülle von Vorbildern bietet und dich zu eigenen Gedanken anregt. Vielleicht, daß auch du es lernst, zu weinen mit den Weinenden, dich zu freuen mit den Fröhlichen." — In dem Briefe von Prof. Cremers Witwe (S. 112) muß es Beckhaus statt Backhaus heißen. Es war der Höxtersche Superintendent Beckhaus, in dessen bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Predigten Cremer am Morgen seines Todes-tages gelesen hatte.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Bierbaum, M., Dr.: **Das Konkordat in Kultur, Politik und Recht.** Freiburg i. Br. 1928, Herder & Co. (VIII, 194 S.) 5,60 M.

Eine fleißige, in ihrer Art gediegene Arbeit, die von großer Belesenheit, auch bezüglich der protestantischen Veröffentlichungen, zeugt. Doch keine neue Fragestellung, keine überraschende, befriedigende Lösung. Wohl bringt das Buch den Anreiz, den großen Fragenkomplex noch ein-mal in seiner ganzen Breite zu durchdenken, aber es gelingt ihm nicht, den protestantischen Leser in seiner grundsätzlichen Einstellung zu er-schüttern und ihn für das Konkordat zu ge-winnen. Der schwächste Punkt der Ausführungen ist die Abwehr der Behauptung, daß die Pri-vilegientheorie noch heute der Standpunkt der Kurie sei. Was B. gegen die zuletzt noch von W. Kahl im Reichstag vorgebrachte Aufstellung anzuführen versucht, lahmt und begnügt sich letzten Endes mit der beschwichtigenden Geste, daß „die römische Kurie in ihrer Praxis nicht auf seiten der Privilegientheorie steht". In dieser Kardinalfrage der Konkordatsangelegen-heit genügt nicht der Hinweis auf Theologen, die eine „gemäßigtere Fassung" angenommen

haben, ebensowenig auf dieses und jenes Beispiel der praktischen Handhabung der Kurie, sondern allein die eindeutige Darstellung der grundsätzlichen Stellung der Kurie. Das Buch B.s bietet vorzugsweise historisch Interessierten eine reichhaltige Zusammenstellung, läßt aber den nach eigenem Urteil Ringenden ohne wesentliche Hilfe. Plate, Gelsenkirchen.

Müller, A. D.: Fr. W. Förster und die wirkliche Welt. Zürich u. Leipzig 1927, Rotapfel. (282 S.) Geb. 6,30 M.

Es geht in diesem Buche um die vielumstrittenen Sätze eines vielbekämpften Mannes. Da ist es gut, daß die Verfasser der einzelnen Beiträge versichern, daß es ihnen nicht zu tun sei um eine Rechtfertigung des praktischen Verhaltens ihres Führers zu bestimmten Einzelfragen des nationalen Lebens und der politischen Kunst, sondern um eine Darstellung und Begründung der großen Grundlinien seiner Lehre. Da sind die Ausführungen nicht vergeblich. Auch dem, der nicht F.s Schriften selbst durchgeforscht hat, drängt sich bei dieser kurzen Übersicht der starke Eindruck von der Gedankenfülle auf, die F. in die Aussprache seiner Zeitgenossen hineingestellt hat. Nicht, als wenn nun jede grundsätzliche Gegnerschaft damit überwunden wäre, aber die Achtung vor dem großen Eigengut dieses Denkers und seinem starken Ethos wird neu gegründet. Um so schmerzlicher wird viele F.s Stellungnahme zu den Lebensfragen seines Volkes in letzter Zeit berühren. Die Gliederung des Buches ergibt sich aus der Sache selbst. Die Probleme der Erziehung, der Kirche, der sozialen und politischen Gestaltung bilden seine drei Ziele. Vorwort und Grundlegung von A. D. Müller bahnen den Zugang zu jenen großen Gedanken. Kurze Notizen über die Mitarbeiter machen den Beschluß. Plate, Gelsenkirchen.

Berichtigung.

Zu der Besprechung von K. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation (Bd. III, 2. Teil) im ThLBr 1927, Heft 9, S. 158: Teil 1 des III. Bandes ist schon im Jahre 1917 (i selben Verlag) erschienen. Herausgeber jen den Text, die Textgeschichte und ein Glossar en haltenden ersten Teils ist Alois Bernt (Gym nasial-Dir. in Kaaden a. d. Eger, Böhmen). I zwischen (1927) ist auch Band V des ganz Werks unter dem Titel: „Schlesisch-böhmis Briefmuster aus der Wende des 14. Jahrh (Untersuchungen 363 S., Texte 147 S.) erschiene Koch, Binsdorf.

Mitteilung.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, eröffn eine Subskription auf den Neudruck von Schöbe lein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeind gesangs. (18 monatl. Lfrgn. zu je 5,80 M.)

Zeitschriften.

Die Hochkirche, hrsg. von P. Schorlemm (München, E. Reinhardt, jährlich 12 Hef 8 M.). 1928, 1: Schorlemmer: Warum Leonhard: Einzelbeichte. Spitzer, I Gegenwart Christi im hl. Abendmahl. Meh O. J.: Des Soldatenkönigs Kampf gegen Zeremonien. u. a.

Schule und Evangelium. Monatsschrift f RU. und Schule. Hrsg. von den der eva Schulvereinigung angeschlossenen Verbänd Stuttgart, J. F. Steinkopf. 6 M.

Wandsbecker Hefte. Christliche Erzählung für jung und alt. Wandsbeck, „Bethel". (Jä lich 12 Hefte, 5,50 M.)

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften wer an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusend kann die Redaktion nicht übernehmen.

Bräunlich, Lic.: Zur Klärung des Sadhu-Stre (Sächsisches Kirchenblatt 1928, 15). Mosel, H. Pfr.: Chri an die Front! Berlin, Christl. Volksdienst. (16 S.). 0,20 Undritz, A. O., P.: Aus meinen Tagebüchern. I. Lobe Herrn, meine Seele! Leipzig 1927, Dörffling u. Fran (60 S.) 1,50 M. Was will der Christl. Volksdien Korntal-Stuttgart, Reichsgeschäftsstelle des Christl. Vol dienstes. (28 S.) 0,20 M.

Inhaltsverzeichnis.